

Cillier Zeitung.

Erscheint jeden Donnerstag und Sonntag Morgens. — Pränumerationsbedingungen: Für Cilli sammt Zustellung ins Haus ganzjährig fl. 6.—, halbjährig fl. 3.—, vierteljährig fl. 1.50, monatlich 55 kr. Mit Postverendung ganzjährig fl. 6.40, halbjährig fl. 3.20, vierteljährig fl. 1.60. — Redaction und Administration: Herrngasse Nr. 6. Sprechstunden des Redacteurs täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, von 9—12 Uhr Vor- und von 3—6 Uhr Nachmittags. — Inserate werden billigt berechnet. Auswärts nehmen Inserate für die „Cillier Zeitung“ alle bedeutenderen Annoncen-Expeditionen an.

Des gestrigen Feiertages wegen erscheint diese Nummer nur 4 Seiten stark.

Das versöhnte Unterland.

Drei Jahre bereits währt das goldene Zeitalter der Versöhnung. Unser kräftiges, unverwundliches Vaterland, welches ein mittelalterlicher Dichter „das glückliche Oesterreich“ nannte, welches ohne besondere Beschwerden manche bittere Pille verdaute, scheint sich nun an den halbgezeitigten Versöhnungsfrüchten eine ernsthafte Indigestion zugezogen zu haben. Was eine Reihe von Schicksalschlägen, von Prüfungen und Heimsuchungen nicht fertig brachte, das erreichten gewisse Sirenenklänge. Wie einem Hannibal das üppige verführerische Capua zum Cannä wurde, so wurden die süßen Flötenlaute der Versöhnung zur schrillsten Disharmonie.

Wenn nun anlässlich des übertauchten Versöhnungstrienniums die officiösen Blasengel in die Posaune stoßen und einen Panegyricus auf ihren Herrn und Meister loslegen, so erfüllen sie nur ihre Pflicht und Schuldigkeit, sind sie doch dafür bezahlt.

Wir brauchen wohl nicht in die Ferne zu schweifen, um zu sehen, daß die Gegensätze der Parteien schier unverwundlich geworden sind. An Stelle der offenen Fehde ist eine Meuchelbekämpfung getreten. Verleumdungen und Denuntiationen stehen an der Tagesordnung; Privat-, Amts-, ja selbst Familiengeheimnisse werden rücksichtslos in die Oeffentlichkeit gezerzt, um irgend eine mißliebige Persönlichkeit zu schädigen. Keine Art der Verleumdung wurde bis heute in jener Presse, welche unter dem Deckmantel der Regierungsfreundlichkeit mit loyalen Augenverdrehen Proscriptionslisten veröffentlicht, unversucht gelassen.

Man gewöhnt sich füglich an Alles, und so irritiren denn auch die Schimpf- und Schmähebungen, welche das Um und Auf der nationalen

Journalistik bilden, die Einwohnerschaft des steirischen Unterlandes nur in geringem Maße. Anders scheint indeß die Wirkung solcher Stylübungen dort zu sein, wo man in jeder Opposition nur Factiosität und in der plumpsten Schmeichelei die ehrfurchtvollste Anerkennung zu sehen glaubt. Auf solche Umstände mögen denn auch die Denuntiationen basirt sein. Es ist daher in neuester Zeit gar nicht überraschend, wenn in Bezug auf mißliebige l. l. Beamte das Unerhörteste geleistet wird. Wenn zum Beispiel ein Beamter das gräßliche Unglück hat, das alpenkroatische Slovenisch in der Schrift nicht vollkommen beherrschen zu können, so heißt es gleich im „Slovenski Gospodar“ „slovenisch kann er aber so viel wie nichts;“ irgend eine andere Zeitung greift die Geschichte weniger hämisch, dafür aber noch deutlicher auf, und bis der betreffende Herr den „Narod“ passirt hat, sind auch nach ihm bereits mehr denn hundert der giftigen Pfeile abgeschossen. Mitunter fügt man sich maßgebenderorts einer solchen Kundgebung des Volkswillens (!) und der betreffende deutsche Beamte wird präterirt. Die Keckheit der nationalen Loyalitätsheuchler wächst eben mit den Erfolgen. Es ist noch gar nicht lange her, daß einem beim l. l. Kreisgerichte in Cilli angestellten Beamten, von Privatpersonen ein Posten in Aussicht gestellt wurde, wenn er sich verpflichten wollte, slovenisch zu amtiren. So geschehen im Jahre 1882!

Doch noch traurigere Anzeichen, daß unsere besten Institutionen vom Versöhnungskampfe benagt sind, finden wir fast jede Woche im „Narod“, der „Tribüne“, der „Politik“ etc. Es sind dies die Verletzungen des Amtsgeheimnisses. Wir sehen, wie slovenische Parteigänger Angelegenheiten, die das tiefste Amtsgeheimnis bilden müßten, ganz nonchalant in die Oeffentlichkeit bringen. Wohin es mit solcher Wirthschaft kommen soll, das weiß Gott, und vielleicht auch ein wenig Sr. Excellenz der Minister Prazak.

Wir wissen nur, daß dadurch das Ansehen des Beamtenstandes nicht gefördert wird. Auch von der Post, die sich in Privathänden befindet, könnten wir ein Liedchen über den nationalen Chauvinismus singen; doch davon ein andermal.

Kann es daher Wunder nehmen, wenn die deutschen Bewohner des Unterlandes mehr als unzufrieden sind? Kann es befremden, wenn sie ihrer Empörung über solche Vorgänge offenen, kräftigen Ausdruck verleihen? Sie waren es gewohnt dem Beamtenstande und namentlich dem Richterstande als Hüter des Gesetzes tiefste Ehrfurcht zu zollen, sie wollen, daß dies nicht anders werde.

Die Slovenisirung der Schulen und Aemter wird, wie Jedermann weiß, nicht aus Gründen des Volkswohles, sondern lediglich darum angestrebt, um eine nationale Lehrerschaft und eine gleichartige Beamtschaft zu haben. Letztere wäre aber der Anfang vom Ende, sie wäre der Ruin der gesetzlichen Ordnung. Die jungen slovenischen Beamten sind wie die slovenischen Priester nationale Fanatiker und Schwärmer des südslavischen Traumreiches. Allerdings sieht die Regierung hierin nichts Gefährliches, hörten wir doch eine ihr sehr nahestehende wichtige Persönlichkeit betonen, daß die slovenische Sprache für Schule und Amt nicht geeignet sei, daß man daher das croatische und serbische in den wendischen und krainerischen Schulen cultiviren müsse. O, sancta simplicitas! Da kann man wohl sagen, wen die Götter verderben wollen, den schlagen sie mit Blindheit.

Der deutsche Untersteirer sieht die Gefahr, die dem Staate naht, doch wenn er der Besorgniß Ausdruck verleiht, so wird er unter loyalen Ueberschwänglichkeiten und Heucheleien vom nationalen Gegner verlacht und verhöhnt. So tobt denn der dreijährige Versöhnungskampf erbitterter denn je; — Gott segne die deutschen Waffen!

Die gelungene Cur.

Skizze aus dem französischen Baderleben.

„Also Sie fühlen sich unwohl, liebes Kind?“

„Ach ja, Doctor, sehr unwohl, in der That!“

„Um . . . Der Puls scheint ein wenig fieberisch . . . geröthete Wangen . . . glanzloses Auge . . . leichter Kopfschmerz, wie? Ab und zu Herzklopfen, nicht wahr?“

„Sehr starkes Herzklopfen, Doctor. Manchmal pocht mein Herz so stark . . . so schrecklich stark . . . daß ich fürchten muß, es werde plötzlich mein Nieder sprengen. Und dann kann ich nicht schlafen . . . habe gar keinen Appetit . . . fühle mich so müde . . . häufig werde ich ohne alle Ursache melancholisch, ich, die sonst immer so lustig war . . . gestern erst weinte ich fünf Minuten lang und wußte nicht weißhalb.“

„Vortrefflich!“

„Vortrefflich? — Wie verstehe ich das?“

„Ihr Leiden hat nichts zu bedeuten, meine Beste. Nervosität. Lediglich Nervenschwäche. Nichts als das. Das Leben, welches Sie den Winter über führen, das aufreibende Theaterleben ist als die Ursache zu bezeichnen. Die

vielen Proben, die Aufregungen der Premieren, der häufige stürmische Success und seine Consequenzen, all' das macht sich geltend, sobald die Zeit der Ferien naht. Und dann, liebstes Kind, kann ich Sie von dem Vorwurf einer irrationablen Lebensführung nicht freisprechen. Nach den Vorstellungen lieben Sie es, auf Bällen und Soireen zu brilliren. Von da geht's zu Champagner und Trüffel, und dann . . . hm . . . nein, nein, Sie sind in der That ein wenig irrationabel. Nerven von Stahl müßten unter solchen Umständen nachgeben. — Nun, ich rathe Ihnen, vielmehr ich ordinaire Ihnen den Curort K. Dort werden Sie 21 Tage lang die vortreffliche K. Quelle trinken, Früh und Mittag einen Becher. Sie beziehen eine abseits vom Getriebe der Esplanade gelegene Villa und leben friedlich still für sich, ganz allein für sich, ganz allein für sich. Einfache, gesunde Kost, erfrischende Spaziergänge, hier und da ein Bad und Ruhe, vor Allem Ruhe und immer wieder Ruhe. Ich kann dies Ihnen nicht stark genug betonen!“

„Ich verstehe Sie vollkommen, Doctor.“

„Also, Sie reisen?“

„Sofort, augenblicklich. Das heißt, sobald ich die unausweichlichen kleinen Reisevorbereitungen getroffen haben werde.“

Die „kleinen“ Reisevorbereitungen von Mademoiselle Zizine nehmen acht Tage in Anspruch. Mein Gott, nur zu begreiflich. Es geht doch nicht an, sich mit den „paar alten Sachen“ so weit von Paris wegzuwagen. Und wenn man auch fest entschlossen ist, friedlich still für sich, ganz allein für sich zu leben, so muß man doch „Einiges“ von Toilette für unvorhergesehene Fälle in Bereitschaft halten. Mademoiselle Zizine fährt in der Stadt umher, wählt Stoffe, Spitzen, Hüte, Schirme, kurzum all' das aus, was sie unter „Einiges“ von Toilette versteht.

Modistinnen, Schneiderinnen und Lieferanten aller Art werden in Thätigkeit gesetzt, eine Toilettenprobe jagt die andere, dazu empfängt Mademoiselle den liebenswürdigen Marquis, welcher sein Schloß expresse dazu verlassen hat, die Künstlerin vor ihrer Badereise noch einmal zu sehen — endlich sitzt Mademoiselle Zizine im Eisenbahncoups, endlich langt sie in K. an. Ihre Gesellschaftsdame und vertraute Kammerzofe hilft Mademoiselle aus dem Waggon und ihr Kammerlakai, der früher beim Prinzen J. diente und alle Badeorte der Welt kannte, wie die Tasche seines Herrn, belädt sich mit den tausendfältigen Kleinigkeiten, welche Mademoiselle auf Reisen mit sich zu führen pflegt.

Correspondenzen.

Lichtenwald, 15. August. (Dr.-G.) [Volkswirtschaftliches.] Hier findet am 13. September d. J. eine vom Vereine zur Hebung der Landespferdezucht in Steiermark veranlaßte Pferdeprämierung statt, wobei Preise im Betrage von 275 fl. zur Vertheilung gelangen. Hieran wird sich am 14. September die vom k. k. Ackerbau-Ministerium für das steierische Unterland ebenfalls hier angeordnete Regional-Thierschau mit schon dermal in Aussicht stehenden Preisen von 590 fl. anschließen und endlich wird am 15. September die Stier-Licenzirung nach dem Rindviehzuchtgesetze vom 9. Jänner d. J. vorgenommen werden. Es stehen uns demnach drei, der wirtschaftlichen Entwicklung geweihte Festtage in Aussicht.

Markt Tüffer, 16. August. (Orig.-Corr.) Wie ihr Blatt bereits kurz gemeldet, findet Sonntag, den 20. d. Mts., 6 1/4 Uhr Abends in der Brauhausrestauration in Tüffer eine Versammlung des politisch-volkswirtschaftlichen Vereines „Fortschritt“ statt, die sehr interessant zu werden verspricht. Außer einer Reihe geschäftlicher Vereinsangelegenheiten wird in Vorträgen die Gründung der sogenannten „deutschen Volkspartei“, eine intensive Unterstützung des „Kmetzki prijetel“ und die bereits projectirte Gründung eines deutschen Vereines für Untersteiermark zur Besprechung gelangen. Kann sich das öffentliche Interesse auf die Versammlung eines kleinen, aber sehr rührigen Vereines, auch nicht in dem Maße concentriren, als dies bei dem projectirten und leider behördlich unterjagten Parteitag in Cilli der Fall war, so glauben wir doch sicher annehmen zu dürfen, daß auch die Emancipation des Tüfferer Vereines in Untersteiermark nicht verhallen werden. Wir möchten daher alle Parteigenossen, namentlich aber die aus der Umgebung ersucht haben, sich an dieser selbstverständlich öffentlichen Versammlung zahlreich zu betheiligen. An die wackern politischen Freunde Cillis, die auch voriges Jahr in großer Anzahl in Tüffer erschienen sind, brauchen wir dies Ansuchen besonders nicht zu stellen, da wir überzeugt sind, daß sie auch diesmal das gleich rege Interesse für die deutsche Sache bekunden werden. Die Zugverbindung ist bekanntlich durch den gemischten und Localzug auf das günstigste eingerichtet. Aber auch von den ferneren Parteigenossen rechnen wir auf einige Betheiligung.

Wien, 15. August. (Orig.-Corr.) [Neue Verlegheiten.] So oft die slavische Wirthschaft der Regierung unbequem zu werden beginnt, und dies ist im Laufe der drei Jahre

des gegenwärtigen Regimes schon einige Male der Fall gewesen, erhoben die Goldschreiber dieses Regimes ein Huronengeheul über die Bosheit der Liberalen, welche den Grafen Taaffe in das slavische Lager gedrängt haben. Ein solcher Fall ist auch jetzt wieder da, er ist gegeben in der Sprachenfrage an der Prager Universität. Die Ministerial-Verordnung, welche die tschechischen Candidaten zur Nachweisung der Kenntniß der deutschen Sprache verhält, hat in Prag bekanntlich eine große Aufregung hervorgerufen, die so weit ging, daß sich „Politik“ und „Narodni listy“ in den Haaren lägen, wenn sie welche hätten. Dr. Franz Ladislaus Rieger, der Vater der Nation, muß sich von dem Jungtschechen Pane Gregr Lectionen über patriotisches Gefühl und patriotische Weisheit gefallen lassen, und es ist in der That ein ziemlich ergößliches Schauspiel, den Alten mit dem Jungen auf dem Plane sich messen zu sehen. Der Regierung könnte dieses Duell zu Statten kommen, wenn sie in der Lage wäre, den duobus litigantibus gegenüber den tertius gaudet zu spielen. So aber steht die Sache nicht, denn wie sehr Jung und Alt in der Sprachenfrage an der Prager Universität auch auseinandergehen mögen, mit der von der Regierung erlassenen Prüfungsordnung ist die eine Partei so wenig zufrieden wie die andere, und in der Bekämpfung des Erlasses sind Alte und Junge trotz mannigfach nüancirter Auffassung der Sache eines Herzens und eines Sinnes. Für die Regierung erwächst hieraus natürlicher Weise eine arge Verlegenheit, denn es zeigt sich ihr auch diesmal wieder, was sie freilich schon oft genug zu erfahren Gelegenheit hatte, daß keine Concession groß genug sei, die Tschechisirer zu befriedigen. In solcher Situation mag nun allerdings dem Grafen Taaffe der Gedanke aufsteigen, daß es wohl nicht so weit gekommen wäre, wenn er bei Zeiten die Zustände in dem Lichte betrachtet hätte, in welchem sie ihm heute erscheinen. Was ist da natürlicher, als daß sein Unmuth nach einer Ursache sucht, die ihn dahin gebracht, den Weg zu gehen, den er gegangen, und da sind denn die Officiösen auch diesmal, wie immer, wenn es in Prag zu bunt wird, mit der Auffindung dieser Ursache gleich bei der Hand. Die Liberalen sind es, sie sind Schuld, daß die Dinge heute so stehen, und daß die Herren der Beseda nicht müde werden, der Regierung immer neue und neue Verlegenheiten zu bereiten. Die Liberalen haben, wie die Officiösen versichern, den Grafen Taaffe in diese Situation, mit den Slaven zu pactiren getrieben, sie haben ihn förmlich in das slavische Lager gedrängt. Der Vorwurf, der da gegen die Liberalen erhoben wird, trifft aber — das scheinen die Officiösen, wie die „Grazzer Tagespost“ sehr treffend bemerkt, gänzlich übersehen zu haben — weit schwerer den Grafen Taaffe als die

Deutschen in Oesterreich. Wenn das, was die Officiösen behaupten, wahr wäre, wenn Graf Taaffe wirklich durch die Deutsch-Liberalen in das tschechische Lager gedrängt worden wäre, was würde daraus hervorgehen, und was würde es beweisen? Es würde beweisen und zwar unwiderleglich beweisen, daß Graf Taaffe von vorne herein es sehr wohl gewußt habe, die Wohlfahrt des Staates verlange von ihm eigentlich mit den Liberalen zu gehen, und es wäre eigentlich die einzig richtige Politik, die er eingeschlagen habe, sich auf die Deutschen zu stützen; dann hätte er aber auch alle die Concessionen, die er im Laufe der drei Jahre den Tschechen gemacht hat, ganz wider Willen gemacht und er hätte sie lieber unterlassen, wenn er zu denselben nicht förmlich gezwungen gewesen wäre. Oder wie? Folgt dies Alles etwa nicht daraus, wenn man dem Grafen Taaffe nachsagen dürfte, er sei in das Lager der Tschechen gedrängt worden? Wenn aber diese Conclusion eine richtige ist, so entsteht ja doch wohl die weitere Frage, welchen großen Zweck Graf Taaffe wohl im Auge gehabt habe, da er sich, obwohl er die Gefahr, der er entgegen ging, klar erkannte, dennoch in die nun solche Verlegenheiten bereitende Position drängen ließ? Wir haben nicht die Verbindlichkeit, auf diese Frage eine Antwort zu geben; diese Pflicht liegt denen ob, welche von der Voraussetzung ausgehen, Graf Taaffe sei von den Deutschen in's tschechische Lager gedrängt worden. Graf Taaffe mag sie dann beloben, wenn sie es zu Stande bringen, eine Antwort zu geben, die ihn von einem Vorwurfe entlastet, denn sie unbesonnen und ungeschickt genug in ihrem Ueber-eifer gegen ihn erhoben haben.

Kleine Chronik.

Cilli, 16. August.

[Spende.] Der Kaiser hat neuerdings zur Betheilung der in den Bezirken Pettau, Luttenberg, Graz, Marburg, Leibnitz, Liezen, Rann, Feldbach, Cilli, Deutschlandsberg und Murau durch Hagelschäden am härtesten betroffenen Grundbesitzer einen Betrag v. 8000 fl. gespendet.

[Tschechische Universität.] Herr Dr. Gustav Adolf Lindner, von seiner Wirksamkeit an dem hiesigen Gymnasium noch in Erinnerung, ist zum Professor der Philosophie an der neugeborenen tschechischen Universität in Prag ernannt worden. Herr Dr. Gustav Adolf Lindner ist, wie schon der Name sagt von derselben reintschechischen Abstammung wie die Herren Rieger, Brauner, Zeithammer u. a. m. Derselbe hat sich in seinen Werken — fast ausschließlich Schulbücher für Gymnasien u. Lehrerbildungsanstalten — bisher als strengen Anhänger des deutschen Philosophen Herbart gezeigt. Es wird somit jetzt in Prag Philosophie nach einem

Der Badearzt von T. erklärt die Diagnose seines Stadtcollegen für vollkommen richtig und empfiehlt auch seinerseits dem Fräulein Ruhe, Ruhe und immer wieder Ruhe.

Am nächsten Morgen steht Mademoiselle sehr zeitig auf, um den ersten Becher der berühmten X.-Quelle zu trinken. Die Toilette der jungen Diva ist einfach, aber geschmackvoll; schottisches Unterkleid, Jaquette en drap marin mit einem Gilet de pékin und schottischem Hüthen. Ihr Erscheinen am Brunnen macht kein geringes Aufsehen. Mademoiselle grüßt mit der Grazie einer Königin nach rechts und links, die Kammerfrau reicht ihr das mit dem Quellenwasser gefüllte Glas, welches sie schluckweise leert, mit jenen reizenden kleinen Grimassen, welche ihrem Coupletvortrag so viel Chic verleihen; sie trinkt einen zweiten und dritten Becher, und als sie damit fertig ist — br . . . die berühmte X.-Quelle hat wahrscheinlich einen ganz abominablen Nachgeschmack — sieht sie sich von einer großen Zahl Pariser Bekannter umdrängt.

„Sapristi! Sie hier?“ — In der That!“ — „Zizine in X.! Charmant!“ — „Gottvoll!“ — „Das wird lustig werden!“ — „Wie werden wir uns amüsiren!“ — „Nichts davon, Kinder! Der Doctor sagt, ich müsse Ruhe ha-

ben, Ruhe und immer Ruhe.“ — „Wie? . . . Allen Ernstes?“ — „Ich will's meinen!“ — Es folgen die vertraulich vorgebrachten Leidensgeschichten der Patienten untereinander. „Ich bin einer nervösen Contraction des Magens wegen hier!“ — „Ich eines rheumatischen Kopfschmerzes halber!“ — „Um abzumagern bin ich hier!“ — „Um dicker zu werden ich!“ — Spaß apart, Zizine, da Du nun einmal hier bist, mußt Du mit uns frühstücken!“ — Unmöglich! „Ich sagte Euch schon, mein Doctor erlaubt es unter keiner Bedingung. Ich frühstücke zu Hause, in meiner Villa Bellevue. Doch zum Kaffee mögt Ihr mich besuchen!“ — Bravo! Abgemacht! Wir kommen!“

Sie kamen. Natürlich mußte Zizine Toilette machen, um ihre Gäste anständig zu empfangen. Einfach, aber geschmackvoll war auch diese Toilette: Blaublauer Mouffeline mit velours bleu de roi gepuht, Corsage de satin à la merveilleuse, ein flatterndes Spitzenhüchen à la Malines und ein prachtvolles Brustbouquet.

Die Freunde brachten andere Freunde mit sich, die ihr Leben lang sich danach gesehnt hatten, die berühmteste aller Soubretten kennen zu lernen; man plauderte, lachte, scherzte ganz reizend im kleinen Garten der Villa. „Weißt Du, wer hier ist, Zizine? Der dicke Vicomte.

Er will sich restauriren.“ — „Durch die Quelle?“ — „Durchs Vaccarat.“

„Auch Julien, der kleine Journalist, weilt in unserer Mitte, ebenso Toto.“ — „Wie? Toto? Derselbe, der Berthelior so vorzüglich imitirt?“ — „Derselbe.“ — „Ah! Ihr müßt ihn mir vorstellen. Ich hörte, daß er sehr amüsant sei.“ — „Zum Berrücktwerden! Wir haben gestern so viel über ihn gelacht, daß uns die hellen Thränen über die Backen liefen.“ — „Lade ihn in meinem Namen für heute Abend zum Diner, so er Zeit und Lust hat. Auch Julien.“ — Es sei. Um drei Uhr sind sie beim Concert . . .“ — „Ah! Dann will ich selbst . . .“ — Wollte Zizine selbst die Herrschaften zum Diner einladen, so mußte sie das Esplanaden-Concert besuchen. Einfach, aber geschmackvoll. Eine Robe aus kirchrothem Battist mit unzähligen kleinen Volants, ein Corsage en guipure antique mit Puffs und Capotte aus Battist, mit Blumen und Früchten gestickt. Zizine sieht wahrhaft bezaubernd aus. Wo sie sich zeigt, steckt man die Köpfe zusammen und zischelt ihren Namen. Die Herren drängen sich um sie, die Damen belognettiren sie in der minutösesten Weise . . . Da nähert sich Zizine ein eleganter junger Mann.

„Gestatten Sie mir, mein Fräulein, mich

deutschen philosophischen Systeme, von einem Manne deutscher Abstammung, allerdings in tschechischer Sprache tradirt werden. Werden die Herren Tschechen hiermit zufrieden sein, oder wird Professor Dr. Gust. v. Adolf Lindner jetzt an die Schaffung eines bisher leider noch fehlenden rein tschechischen philosophischen Systems gehen müssen?

[**Rothes Kreuz.**] Zum Besten des Gönnervereines vom „rothen Kreuz“ findet in genanntem Markte am 20. in der Eisellerlocalität ein Concert und eine Kinder-Vorstellung statt, wobei das Lustspiel „Gleiches mit Gleichem“ zur Aufführung gelangt.

[**Bezirksgerichtswechsel.**] Wie verlautet soll das Bezirksgericht von St. Marein nach Sauerbrunn verlegt werden.

[**Deutscher Schulverein.**] In Marburg findet kommenden Sonntag zum Besten des deutschen Schulvereines ein Concert statt.

[**Vorkehrungen gegen Feuergefahr.**] Die Vorsichtsmaßregeln gegen eine eventuelle Feuergefahr in der städtischen Volksschule sowie im Stadttheater wurden conform den Gemeinderathsbeschlüssen durchgeführt.

[**Die Auslosung der Geschworenen**] für die fünfte diesjährige Schwurgerichtssession findet am Freitag, den 18. d. beim Kreisgerichte statt.

[**Die Landtagsession in Krain**] beginnt am 4. September, jene von Istrien am 20. d. Monats.

[**Wahnsirenen.**] Aus Zwischenwässern schreibt man: Am 7. d. gegen 8 Uhr hatte ein Bauernknecht kurz vor dem Einfahren des Personenzuges von der Böschung der Eisenbahnstrecke einen neuingesetzten Grenzstein herausgerissen und auf den Bahnkörper nächst der Ueberführungsbrücke bei Derseniza gelegt. Glücklicher Weise wurde der Stein von der Locomotive in drei Theile zerbrochen und der Zug dann zum Stehen gebracht. Der Urheber des Frevels wurde bereits verhaftet und dem Gerichte in Laibach eingeliefert.

[**Eine entsetzliche That**] wird aus Kapsenberg gemeldet: Eine in einem dortigen Bürgerhause bedienstete Magd wurde nach stundenlangem Suchen in einem Schweinestalle aufgefunden. Sie verlangte sodann nach einer Geburtshelferin. Es ergab sich aber, daß die herzlose Mutter die Hilfe nur für sich in Anspruch nahm, denn sie hatte das neugeborene Kind bereits in den nebenan befindlichen Schweinestall geworfen. Man fand den Leichnam des Kindes unter dem Dünger. Die Schweine hatten bereits dem kleinen Geschöpfe die Hände, Füße und den Kopf abgefressen.

[**Die Pester Schönheiten-Concurrenz.**] Bei dem großen Volksfeste, welches am 20. d. Mts. in Pest im Stadtwaldchen abgehalten werden wird, soll auch die Zuer-

kennung eines hohen Preises an die schönste an dem Feste theilnehmende Frau erfolgen. Die Veranstaltung dieser Concurrenz macht aber, wie ein Pester Blatt mittheilt, dem Laufender-Ausschuß, der sich mit den Vorbereitungen für das Fest befaßt, große Sorge. Die ausgesetzten Preise stehen bereits zur Verfügung — hat doch die Börse 800 Gulden zu diesem Zwecke subscribirt! — aber die Art, wie gerade diese Concurrenz durchzuführen sei, stößt auf Bedenken. Die übrigen Concurrenzen bei dem Feste werden derart arrangirt, daß bei jeder derselben die Concurrenten auf einer abgesonderten Tribüne Platz nehmen. Es geht aber schwer an, auch die Damen hierzu zu bewegen. Baron Bela Arzel denkt diesem Uebel dadurch abzuwehren, daß die Concurrenz eigentlich den ganzen Tag hindurch stattfindet. Die Jury wird auf der Palatin-Insel residiren und die dort hinkommenden Schönheiten in Augenschein nehmen. Es concurrirt somit jede Dame unbewußt um den Schönheitspreis. Der erste Preis dieser Concurrenz wird aus einem Armband im Werthe von 500 Gulden bestehen; außerdem will Baron Arzel Sorge tragen, daß das Portrait der Siegerin als jenes der schönsten ungarischen Dame in sämtlichen illustrierten Zeitungen Europas erscheine. Es werden außerdem noch dreißig werthvolle Preise — Schmuckgegenstände — bei dieser Concurrenz vertheilt.

[**Ueber die Wirkungen der Einbildung**] erzählt ein Arzt: In der ersten Zeit meiner Praxis wurde ich einst in die benachbarte Stadt zu einem Patienten gerufen. Da es gerade um die Mittagszeit war, lud mich der Herr des Hauses, ein Mann in vorgerückten Jahren, zu Tische. Während des Essens sagte er: „Ich weiß nicht ob Ihnen das Essen schmeckt.“ — „Gewiß,“ erwiderte ich, „es ist sehr gut, ich finde es vorzüglich.“ — „Ich merke,“ versetzte er hierauf, „Sie wissen nicht was Sie essen.“ — „Freilich, weiß ich es,“ erwiderte ich, „es ist frischgepalzenes Ochsenfleisch.“ — „Wah,“ sagte der alte Herr, „es ist Pferdefleisch.“ Ich drückte ihm meinen Zweifel aus. „Es ist so,“ fuhr er fort, „es ist Fleisch von meiner alten Mähre.“ Ich kannte damals Pferdefleisch noch nicht und glaubte, er wolle sich einen Scherz mit mir machen. Ich hatte gerade ein frisches Stück auf meinen Teller genommen und noch einen Bissen von dem vorigen im Munde; freilich war es Pferdefleisch, ich schmeckte es nun so deutlich, als meine Geruchsnerven nun auch plötzlich die Bitterung eines alten Pferdes bekamen. Je mehr ich kaute, desto unangenehmer schmeckte es. Ich versuchte es mit ein wenig Sauce hinunterzuschlingen, aber es wollte nicht gehen. Endlich würgte ich es hinunter, wie man eine unangenehme Arznei nimmt. Ich hütete mich wohl, noch etwas von dem Fleische zu nehmen und war froh, als das Essen vorüber

war. Da das Wetter sich unfreundlich gestaltet hatte, blieben wir Rauchend und plaudernd noch eine Weile beisammen. Endlich sagte der alte Herr: „Ich möchte Sie doch in Betreff Ihrer Mahlzeit nicht im Dunkeln lassen. Ich sagte Ihnen, daß das Fleisch von meiner alten Mähre herrühre und so ist es auch, denn ich vertauschte sie gegen einen Stier und von diesem war das Fleisch.“ Es hat mich immer gefreut, daß sich der alte Herr diesen Scherz mit mir erlaubt hat, denn ich hätte sonst nie erfahren, wie weit die Einbildung führen könne.

[**Hungersnoth auf Island.**] Nachrichten aus Kopenhagen zufolge herrscht auf Island eine Hungersnoth, welche zahlreiche Menschenleben bedroht, wenn nicht rasche Hülfe kommt, und aller Wahrscheinlichkeiten nach werden im Laufe des Sommers noch ausgedehnte Strecken in Mitleidenschaft gezogen werden. Der Kaim des Unglücks ist in dem kalten Winter von 1880/81 zu suchen, dem ein kalter Sommer mit entsprechender dürftiger Heuernte folgte. Ein großer Theil des Viehbestandes mußte geschlachtet werden, und in den harten Winter von 1881 auf 1882 fielen Schafe und Pferde in großer Menge. Seit dem April liegt das Meer eis in größerer Menge als sonst an der Küste, und erst gegen Ende Juni begannen die Wäiden grün zu werden. Besonders im südlichen und westlichen Theile des Landes ist die Hauptnahrung des Volkes, Schaf- und Lammfleisch, in so geringer Menge vorhanden, daß die Gefahr drohend geworden ist. Dazu kommen noch andere Unglücksfälle: ein Sandorkan und eine Masernepidemie, welche in Reufjavik die Hälfte der Einwohnererschaft ergriffen hat. Die isländischen Beamten haben das dringende Ersuchen an die Regierung gerichtet, dem Lande zu Hülfe zu kommen; in Folge dessen ist die Angelegenheit in einem in Amalienborg gehaltenen Staatsrathe bereits zur Sprache gekommen. Auch die Privatwohlthätigkeit ist schon in Anspruch genommen worden.

[**Möbel aus Krytall.**] Ein Engländer hat den Einfall gehabt, sich von Glaskünstlern ein ganzes Ameublement aus Krytall anfertigen zu lassen. In Zukunft wird er auf Krytall schlafen und von Krytall umgeben sein. Das Bett seines Schlafzimmers ist bis auf die Füße, Einlagen und Pfoften aus dem reinsten, mit verschiedenen Mustern geschmückten Krytall verfertigt. Kasten, Sopha, Fauteuills, Stühle, Tische, Etageren, Schreibtisch und andere Möbel sind aus demselben transparenten und künstlerisch geschliffenen Materiale hergestellt.

[**Synonym.**] Rev. E. B. Simmons, Pfarrer in Greenbush, wurde von dem geistlichen Gerichtshofe zu Troy, N. Y. für schuldig befunden, einem Mädchen aus seiner Gemeinde „Liebesbriefe und Lügen“ geschrieben zu haben. Der „Harristown Herald“, dem diese Notiz

Ihnen vorzustellen und Ihnen meinen innigsten Dank zu sagen, für die lebenswürdige Einladung, die sie mir zu Theil werden ließen und welche ich von ganzem Herzen annehme: Victor de la Haut-Futace.“

„Toto?“
„Toto, mein Fräulein! Er selbst ist's, der Sie bittet seinen Arm nehmen zu wollen.“

Ein prächtiger Mensch, dieser Toto. Lustig, übermüthig, schlagfertig und herzensgut. Wie schade, daß er als der Sohn eines vornehmen Millionärs geboren ist. Welch' vorzüglicher Komiker, welche Zugkraft wäre er für's Palais Royal! Zizine findet ihm charmant. Er erzählt auch gar zu reizend, dieser kleine Toto, und moquirt sich in geradezu unwiderstehlicher Weise über alle Curgäste, von denen er eine Menge amüsanter Dinge zu berichten weiß. Uebrigens werde ja Zizine selbst sehen, selbst beobachten, da sie des Abends Alle ins Theater kommen.

„Ins Theater? . . . Anstandshaißer müßte man eigentlich hingehen. Verlohnt es wohl der Mühe?“

„Das will ich meinen! Wir besuchen es täglich. Wirklicher Hauptspas dort, parole d'honneur. Nicht, daß die Schauspieler einen Sous werth wären! Im Gegentheil, elende Schmierer-Comödianten, aber eben dies macht

die Sache so amüsant. Und dabei das Publicum. Die guten Provinzler wissen oft nicht, wie sie sich zu verhalten haben, ob lobend oder tadelnd . . . Oh! wir unterhalten uns immer ganz königlich!“

Natürlich besuchte Zizine nach einem exquisiten Diner en petite comité das Theater. Die „paar Sachen“, die Mademoiselle aus Paris mitgebracht hatte, waren selbstverständlich noch lange nicht erschöpft. Ihre Theater-Toilette war daher zwar einfach, aber wie immer chic. Ein weißes Spitzenkleid, über und über mit heliotropfarbenen Sammtschleifen bedeckt. Zizine lachte, scherzte, tollte, applaudirte, soupirte und lehrte nach Mitternacht in ihre Villa zurück, mit dem festen Entschlusse, sich von morgen angefangen Ruhe und nichts als das zu gönnen.

Von morgen angefangen! Das sagte sich Zizine nun schon seit 20 Tagen vor. Sie machte aber die Rechnung ohne die täglichen Promenaden, die Diners, welche sie nothwendigerweise geben mußte. Die Soupers, welche man ihr gab; ohne die Wohlthätigkeitssoiree, bei welcher sie mitwirken mußte; ohne den Wohlthätigkeitsbazar, in welchem sie als Blumenverkäuferin zu funktionieren hatte; ohne die Landparthien zu Pferde und Wagen und vor Allem ohne Toto, ohne diesen abscheulichen, verrückten, lieben, klei-

nen Toto — allen Ernstes, ein wirklich charmanter Junge, und wie vorzüglich imitirt er Berthelier; man mag sagen, was man will, aber er ist in der That ganz unwiderstehlich, Toto nämlich. — Und weshalb sollte Zizine ihm nicht gut sein, einem Menschen von diesem Talente, von dieser Abkunft? . . . Zizine legte sich diese Frage vor, und fand 20 Tage lang keine Antwort darauf. Da nun Zizine in Gesellschaft Toto's häufige Ausflüge unternahm, so veräuerte sie es, die berühmte X. Quelle am Morgen zu trinken. Aber der Kammerlakai des Fürsten J., der alle Badeorte der Welt so genau kannte, wie die Tasche seines Herrn, meinte, daß dies Veräuerniß durchaus keine üblen Folgen haben werde; im Gegentheil.

„Na, Sie sehen aber wirklich brillant aus, liebes Kind. Besser, frischer als jemals!“

„Ja, Doctorchen.“

„Sehen Sie? Der Appetit hat sich wieder eingestellt, mit ihm der Schlaf. Kein Fieber mehr und kein Herzklöpfen.“

„Nichts mehr, Doctor. Ich befinde mich vortrefflich.“

„Ja, die berühmte X.-Quelle und die Ruhe. Die Ruhe! Nichts geht über die Ruhe! —“

enthält, macht dazu folgende treffende Bemerkung: „Es war kaum nothwendig, im Verdict die Worte: „und Lügen“ hinzuzufügen, denn „Liebesbriefe schreiben“ und „Lügen“ sind doch synonyme Begriffe, und wenn die ehrenwerthen Mitglieder des Gerichtshofes jemals in ihrem Leben Liebesbriefe geschrieben haben, so mußten sie das wissen.“

[Sauerbrunn.] Mit 1. October soll die Stelle des Directors der Curanstalt Sauerbrunn neu besetzt werden. Der Jahresgehalt beläuft sich auf 3000 fl. und sind dem Director ein Antheil am Gewinn des Unternehmens, freie Wohnung sammt Garten und vierzig Kubikmeter Holz zugesichert.

[Russische Begeisterung.] Skobelew ist todt, aber an seinem Namen hängt noch Zündkraft genug, um auch nach seinem Tode chauvinistische Köpfe in Unruhe zu bringen. Folgende Notiz der „Russischen Zeitung“ läßt errathen, ohne es bestimmt auszusprechen, daß ein am 5. August in Petersburg stattgehabter Scandal auf eine Ausbeutung des Namens „Skobelew“ gegen deutsche Bewohner der Stadt zurückzuführen ist. „Das Publikum verlangte, heißt es da, bei einem Concert im Sommergarten am 24. Juli (5. August), daß der „Skobelew-Marsch“ gespielt werde. Die Musikanten zögerten aus irgend einem Grunde (?) dieser Forderung nachzukommen. Darauf drohte die Menge, die ganze Estrade zu zertrümmern. Es wurde ein Gendarmenoberst hergerufen, da die Polizei nichts ausrichten konnte und er nahm ein Protokoll auf. Hunderte von Personen unterzeichneten dasselbe freiwillig. Die Menschenmenge schrie: „Hinuss mit den Deutschen!“ Gleich darauf traf die Polizei die Anordnung, daß die elektrischen Lampen gelöscht wurden, in Folge dessen entwickelte sich eine Schlägerei.“ — Den directen Nachrichten aus Petersburg ist noch Folgendes über den Vorfall zu entnehmen. Die betreffende Capelle wurde von einem deutschen Musikmeister geleitet, der allabendlich dem Verlangen des Publikums nach mehrfacher Wiederholung des Skobelew-Marsches nachgegeben hatte, endlich aber des Zwanges müde wurde und sich der Wiederholung weigerte. Darauf hatten die Chauvinisten gerechnet und der Scandal begann. Die Polizei nahm viele Verhaftungen vor, aber die wohlbekannten Rädelsführer ließ sie unbehelligt. Die Deutschen sind durch die Energielosigkeit der Deutschen verstimmt und fürchten Gewaltthatigkeiten seitens des zügellosen Publikums.

Correspondenz der Redaction.

An Jhn. Wegen Raummangel in der nächsten Nummer.

A. K. in Praxberg. Wird nächstens gebracht.

Ein Sommerfrischler. Gleichfalls.

W. B. in Cilli. Wir nehmen keine Polemik gegen genanntes Blatt auf, stehen doch sämtliche Auslassungen unter jeder Kritik.

Volkswirtschaftliches.

[Erntebericht.] Dem Berichte des Ackerbauministeriums über den Stand der Ernte zu Ende Juli entnehmen wir Folgendes: In der nördlichen Zone ist in Folge des anhaltenden

Regenwetters der Roggen und die Gerste, in Galizien der Frühlhafer, in der mittleren Zone hauptsächlich der Weizen in Mandeln, Hafer auch umgebunden auf dem Felde den Unbilden der Witterung ausgefetzt geblieben. Das betroffene Getreide ist zu einem Theile ausgewachsen und hat zu keimen angefangen. Gerste hat die schöne Farbe größtentheils verloren. Viel Getreide war schon überreif und konnte trotzdem nicht geschnitten werden; das auf der Wurzel stehende Getreide ist größtentheils gelagert. Was die Ernteergebnisse selbst betrifft, so sind, abgesehen von den schon erwähnten Schaden durch das Auswachsen, welcher sich erst nach dem Aufhören des Regens wird abschätzen lassen, bei Weizen, Gerste und Hafer im Allgemeinen recht günstige, beziehungsweise fast nur gut mittlere und gute Ernten zu verzeichnen. Die Schüttung befriedigt meistentheils besser als die Ernte im Geströh. Die Hülsenfrüchte behaupten in Böhmen und Schlesien einen guten, in der Bukowina einen vorzüglichen Stand. Die Kartoffeln stehen häufig vortrefflich, jedoch zeigt sich die Fäule (*Peronospora infestans*) bereits in vielen Kronländern, namentlich in Böhmen und Galizien. Die guten Aussichten bezüglich der Weinernte wurden durch den anhaltenden Regen noch nicht beeinträchtigt, im Gegentheile war die Feuchtigkeit für viele Weingärten erwünscht. Bezüglich des Obstes lauten die neueren Nachrichten auch aus Oberösterreich und Kärnten nicht mehr günstig, nur in Untersteiermark, in der Bozener Gegend und in einigen Gegenden Niederösterreichs fällt die Obsternte ziemlich gut aus.

Course der Wiener Börse vom 16. August 1882.

Goldrente	95.35
Einheitliche Staatsschuld in Noten	77.—
in Silber	77.65
1860er Staats-Anlehenlose	130.25
Banfactien	825.—
Creditactien	317.50
London	119.50
Napoleon'd'or	9.51
f. f. Münzducaten	5.65
100 Reichsmark	58.40

Mortadella, Veroneser, Mailänder und ung. Salami, 437-4
garantirt echter Oberkraimer Wachholder bei Walland & Pellé.

Das Haus Nr. 14,

eine Viertelstunde ausser Cilli, an der Grazer Reichs-Strasse gelegen, ist mit Wirtschaftsgebäuden mit oder ohne Grundstücke vom 1. November d. J. zu vermieten oder eventuell zu verkaufen. Die Wohnung lässt sich theilen. — Ebendasselbst ist auch ein leichter **Fuhrwagen** und ein **Schlitten** zu verkaufen. 433-3

Eine Singernähmaschine fast neu; eine Badewanne

und ein **Luftpolster** sind zu verkaufen. Anfragen an die Expedition d. Bl. 423-3

Danksagung.

Für die vielen herzlichen Beileidsbeweise nach dem Hinscheiden unseres geliebten Kindes

VICTOR,

sowie für die liebevollen Kranzspenden, sagen wir Allen unseren tiefgefühltesten Dank.

CILLI, 15. August 1882.

Familie Rükschl.

445-1

Ein Lehrjunge

mit guten Zeugnissen versehen, findet sofort Aufnahme bei **C. Almoslechner**, Juwelen-, Gold-, Silber- & Uhrenlager in **CILLI**. 446-3

Heumahd.

In nächster Nähe der Stadt ist die zweite Heumahd zu verkaufen. Anzuf. in der Exp. d. Bl. 443-

Lehrjung-Aufnahme.

Ein solider Knabe, aus besserem Hause, mit guten Schulzeugnissen, der beiden Landessprachen mächtig, wird sogleich aufgenommen bei

Josef Gspaltl in Pettau

444-1

Gold- und Silberarbeiter.

Emser Kraenchen
Eger-Franzb. Franzensbrunn
dto. Salzquelle
Friedrichshaller Bitterwasser
Giesshübler „König Otto Quelle“
Gleichenberger Constantinquelle
dto. Emmaquelle

Matic & Plicker
zum „Mohren“ 9-104
CILLI
Bahnhofgasse Nr. 97.

Echt landsch. Rohitsch. Sauerbrunn
Preblauer Sauerbrunn
Selterser Sauerbrunn
Marienbader Kreuzbrunn
Ofner Hunyadi Bitterwasser
Ofn. Rakoczy Bitterwasser
Ofner Victoriaquelle
Karlsbader

Danksagung.

Nachdem es nicht möglich ist, allen Gemeindevertretungen, Corporationen und Privatpersonen für ihre Theilnahme anlässlich des 200jährigen Jubiläums des Regimentes, sowie für die vielen hochherzigen auch anonymen Spenden zum Mannschaftsfeste persönlich zu danken, erlauben wir uns, diesen Dank hiemit öffentlich auszusprechen.

MARBURG, den 10. August 1882.

K. k. 47. Reserve-Commando.

442-1